

GEBURT AM RANDE DES URWALDS

Hilda Siri

Die Nachmittagssonne steht glühend und sengend über dem Tabaksfeld. In flimmernden zitternden Wellen strahlt die Erde die Hitze wider. Eine Frau steht gebückt an einer Staude Tabak, pflückt die gelben Blätter und legt sie in einen Korb. Ihren Kopf umhüllt ein Tuch und ein breitrandiger Strohhut schützt sie vor der brennenden Sonne. Unter ihrem verwaschenen Kleid schauen Männerhosen hervor, die sie zum Schutz gegen die Stechmücken trägt. Gesicht und Hände sind frei. Sonne und Erde haben die Haut ledern gegerbt.

„Frau Korten, Frau Korten!“ Sie richtet sich auf und schaut nach dem Rufenden. Auf dem Pfad, der sich durch die Felder hinzieht, galoppiert ein Reiter daher. Jetzt hat er sie erspäht und winkt aufgeregt zu ihr hinüber. Gemächlich legt sie das gepflückte Blatt in den Korb, wischt sich die Hände an der Schürze ab und schreitet gelassen dem Mann entgegen, der in der Zwischenzeit vom Pferde abgestiegen ist.

„Kommen Sie schnell, Frau Korten! Die Wehen haben begonnen.“

„Wann?“

„Dreiviertel Stunden bin ich unterwegs. Also vor anderthalb Stunden.“

„Reiten Sie zurück und sorgen Sie dafür, dass heißes Wasser bereit steht, wenn ich komme.“

Sie hat den Hut abgenommen und sich den Schweiß von der Nase gewischt, Hut und Kopftuch abgelegt. Das angegraute Haar klebt feucht am Kopf. Während der Mann das Pferd besteigt und eilig davon reitet, geht Frau Korten mit ruhigen, gemessenen Schritten zur eingezäunten Wiese und lockt ihr Pferd heran. Es kommt auf ihren Ruf folgsam angetrottet. Sie führt es in den Stall und wirft ihm den Sattel und das Saumzeug über und schnallt alles fest. Dann geht sie ins Haus, entledigt sich ihrer Schlappen und ihrer schmutzigen Wäsche und badet sich in einer riesigen Waschschiüssel. Sie zieht sich sauber an, bindet ein frisches Kopftuch um und zieht Schuhe an. Sie wickelt eine große weiße Schürze ein, wirft noch einen prüfenden Blick in die bauchige Hebammentasche und verläßt das Haus. Bevor sie sich aufs Pferd schwingt, wirft sie der Kuh noch einige Maiskolben hin und befreit den Hund von der Kette.

Die glühenden Sonnenstrahlen haben das mit Zinktafeln gedeckte Haus in einen Brutofen verwandelt. In einem spärlich eingerichteten Zimmer liegt die junge Frau im Bett und beißt schweigend die Zähne aufeinander, wenn die Schmerzwellen sie durchrinnen. Sie lauscht den Geräuschen, die von außen hereindringen: dem Rasseln der Brunnenkette, als der Mann die Eimer heraufzieht, dem Schlürfen seiner Schlappen und sein Wirtschaften in der Küche. Dazwischen klingt das Gackern der Hühner, das Piepsen der Küken und das Muhen der Kuh. Das erhitzte Wellblech auf dem Dach knistert und ab und zu knackt es im trocknen Gebälk des Hauses. Der Urwald, der fast noch bis ans Haus reicht, rauscht eintönig und beruhigend.

„Kommt die Hebamme denn immer noch nicht?“ jammert die Frau und ihre Hände klammern sich am Strohsack fest, um den Schrei zu unterdrücken, der sich aus ihrer Kehle lösen möchte. Der schmerzhafteste Krampf kommt in immer kürzer werdenden Abständen wieder. Und zu ihm gesellt sich die Angst. Um sich Mut zu machen, redet sie sich selber ein „Was ist schon dabei! Alle Frauen gebären Kinder. Warum soll ausgerechnet bei mir die Entbindung nicht ihren normalen Lauf nehmen? Hier in den Siedlungen bekommen alle Frauen ihre Kinder allein, fern von Ärzten, Hospitälern und geschulten Hebammen. Auch ich werde ein gesundes Kind bekommen und bald wieder

munter meiner Arbeit nachgehen können. Wenn aber nicht alles glatt geht... und dann? Ärztliche Hilfe ist stundenweit entfernt. Nicht daran denken... Ach, wenn es doch nicht so heiß wäre!“

„Kommt Frau Korten immer noch nicht?“

„Augenblick. Ich werde einmal Ausschau halten.“ Die halbe Stunde, die das junge Ehepaar noch warten muß, erscheint den beiden jungen Eheleuten wie eine Ewigkeit. Der Mann versucht, sich nützlich zu machen und kramt überall sinnlos herum. Er kommt sich hilflos und unnütz vor und verwünscht im Stillen die Welt mit ihren Naturgesetzen. Als Frau Korten endlich in den Hof reitet, atmet er noch erleichterter auf als seine Gattin. Während sie ihr Pferd absattelt und mit dem Mann spricht, lauscht sie zum Haus hinüber und lächelt nachsichtig. Dann wäscht und bürstet sie sich in der Küche ihre Hände und ihre Blicke wandern aufmerksam und begutachtend über die saubere und freundliche Einrichtung. Alles zeugt vom Fleiß und Ordnungssinn der Hausbewohner. Selbst die Wandschoner hinter Ofen und Tisch, mit den aufmunternden Sinnsprüchen fehlen nicht. Sie bindet sich die weiße Schürze um und schüttelt Alkohol über die Hände.

Als sie das Schlafzimmer betritt und sich um die Kreißende bemüht, strömt von ihr solche Sicherheit aus, dass sie den beiden jungen Eheleuten wie ein rettender Engel erscheint. Mit geübten und sicheren Händen untersucht sie die junge Frau. Niemand hätte ihrer männlichen Gestalt, ihrem derben Wesen und ihren schwierigen Händen diese Zartheit und liebende Fürsorge zugetraut. Während sie auf die Drangwehen wartet, schlürft sie einen ‚Chimarrão‘, den der Hausherr ihr zur Erfrischung gebraut hat und erzählt aus ihrem Leben. Sie war die Frau eines Arztes. Als ihr Mann an einer unheilbaren Krankheit litt und ihnen das Leben in der Stadt zu teuer war, wanderten sie in diese neue Siedlung. Trotz seiner Arbeitsunfähigkeit half er noch manchem Kolonisten. Sie selber aber war Hebamme geworden, ohne es eigentlich zu wollen. Da es weit und breit keine geschulten Hebammen gab und eine Nachbarin der anderen so gut es ging bei der Geburt half, so hatte es sich ganz allein ergeben, dass sie, die Kenntnisse besaß, den Frauen in ihrer schweren Stunde beistand. Als ihr Mann starb, hatte sie sich so an die Umgebung gewöhnt, dass sie nun die Geburtshilfe als Beruf ausübte. Das selbstständige Handeln zu dem sie sich gezwungen sah, da sie keinen Arzt hinzuziehen konnte, hatten sie mehr praktische Kenntnisse gelehrt und ihr mehr Sicherheit verliehen, als es eine Hebamme in der Stadt jemals erwerben kann. Sie sprach von ihrer Praxis mit dem selben Gleichmut, wie von ihrer Tabakpflanzung, von der Saat und den Aussichten auf die Ernte.

Die junge Frau hielt sich tapfer. Kein Schrei kam über ihre Lippen. Doch ihre Fingernägel krallten sich tief in die Handflächen ihres Gatten, der sie fest hielt. Endlich kam die Erlösung und sie lauschte gespannt und ängstlich auf den ersten Schrei des Kindes.

„Es ist ein Mädchen!“ klingt entfernt die Stimme der Hebamme an ihr Ohr. Und nun hört sie ganz nahe das ersehnte Wimmern der Kleinen und spürt das zarte Stapfen kleiner Füßchen gegen ihre Schenkel. Froh und befreit legt sie sich in die Kissen zurück und ein seliges Lächeln liegt auf ihrem verschwitzten, geröteten Gesicht.

Ein Mädchen. Eigentlich hätte sie einen Jungen haben wollen. Und ihr Mann? Sie wendet sich ihm zu. Seine Hand hält noch immer die ihre; er betrachtet das winzige Geschöpf. „Die kleinen Fingerchen.“ sagt er. „Und Nägelchen sind auch schon dran. Und das kleine Köpfchen ist schon mit Haaren bedeckt.“ In seinen Augen glitzert es feucht.

„Das nächste Mal wird es bestimmt ein Junge,“ sagt die junge Mutter, die glaubt, ihn trösten zu müssen. Da lacht er herzlich und gibt ihr einen schallenden Kuß. „Das ist mir

jetzt ganz gleich ob Junge oder Mädcl. Die Hauptsache ist, dass du es gut überstanden hast und dass das Kind lebt.“

Die Hebamme wäscht und wickelt das Kind mit solcher Fürsorge, als sei es ihr eigenes Enkelkind. Sie lobt seine kräftige Natur, seinen gesunden Herzschlag und seine Zierlichkeit mit einer Überzeugung, als sei gerade nur bei diesem Kind alles richtig und harmonisch. Sie ruht nicht eher, bis die Frau sauber in einem frisch überzogenem Bett liegt und das Kind in seinem Körbchen schläft.

Die Sterne funkeln schon am Himmel, als sie heimwärts reitet. Beim nächsten Nachbarhaus, an dem ihr Weg vorbei führt, hält sie an und ruft: „Bei ihrer Nachbarin ist ein gesundes Mädchen zur Welt gekommen. Der Mutter geht es gut. Bringen Sie ihr morgen ein Hühnersüppchen.“

Dann nimmt der Wald sie auf.

Fonte:

Zwanziger, Iris. *Die alte Truhe*. 2^a ed. Campinas, edição da autora, 2000, p. 19-22.